



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

10. Art. Von Empfindsamkeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

vorher hatte; er beschäftigt uns mit seinem Gegenstande so sehr, daß wir nichts anders sehen und denken können. Das ist nicht bloße Schwachheit, es ist ein Mißverhältniß der Kräfte.

10. Artikel.

Von der Empfindsamkeit.

Die Empfindsamkeit überhaupt ist das werthvollste Geschenk, das der Schöpfer uns gegeben; vielmehr gibts allein allen übrigen den Werth; denn ohne sie würde unser Leben selbst etwa das Leben einer Pflanze, — gar nicht seyn; und wenn wir dabei Vorstellungsvermögen und Bewußtseyn haben könnten, so wäre es ein kaltes, gleichgültiges Anschauen, ohne Vergnügen.

Die Empfindsamkeit allein ist, die alle unsre Kräfte in Bewegung zu setzen vermag; selbst unsre Vernunft würde unthätig, ungebraucht bleiben; wir wären unbewegliche Statuen, oder vielmehr Maschinen, aus herrlichste zusammengesetzt, die die künstlichsten Bewegungen verrichten könnten, die aber niemand aufzöge.

Eben diese Empfindsamkeit ist es auch, die uns für die Menschen, und den Umgang mit denselben

denselben brauchbar macht. Aus ihr fließen alle gesellschaftliche Tugenden.

Alle Menschen sind damit begabt, nur in verschiedenem Maasse, nach ihrem Körperbau, nach der Himmelsgegend, nach der allgemeinen Cultur des Volkes, nach ihrer Erziehung, nach ihrem Gewerbe und ihrem Umgange. Je größer das Maass der Empfindsamkeit ist, desto mannigfaltiger und inniger sind der Genuß und die Freuden, desto betriebsamer ist der Mensch, desto mehr aufgelegt, sich in andre zu schicken, ihnen zu Gefallen zu leben, ihnen zu helfen und zu dienen.

Auch ist Empfindsamkeit zu unsrer Zeit die große Haupttugend des Menschen; alles soll, alles will empfindsam seyn. Man kennt für sich keinen größeren Ruhm, und für andre kein erhabeneres Lob. Empfindsam, heißt eben so viel, als tugendhaft, vortreflich.

Aus dieser vortreflichen Quelle fließen aber allerlei Uebel, die wir betrachten müssen.

Einmal ist's ausgemacht, daß, wer gegen das Gute empfindsam ist, auch das Uebel empfinden muß; und zwar beides in demselben Grad. Das scharfe Auge, das die feinsten Schönheiten einer Blume, oder eines Meisterstücks der Malerei sieht, sieht eben deswegen

nothwendig auch alle kleine ekelhafte Gegenstände, alle kleine Fehler des Gemäldes, die dem stumpfen Auge, sowol als die Schönheiten, entgehn. Eben so geht es allen Sinnen, und dem innern Gefühle. Das geübte Gefühl eines wohlerzogenen Menschen, gibt ihm tausend Vergnügen in dem Anschau der Werke Gottes, am Himmel und auf Erden, und an den Meisterstücken der menschlichen Kunst. Etwas empfindet der gute, rohe Bauer nicht. Allein würde jener alles Unangenehme so ertragen, wie dieser? Die schlechte Wohnung, die grobe Kleidung, der plumpe Umgang, die unschmackhaften Speisen, die harte Sprache, und alles, was den Landmann umgibt, und — was ihn nicht ansieht, würde Jenem manchen Ekel, manche unangenehme Empfindung verursachen, eben weil er feinere Sinne und Gefühle hat.

Es wäre vortreflich, wenn man den Landmann, den Handwerker, und diese ganze Classe von Menschen, die man das gemeine Volk nennt, zu der Einsicht und dem Gefühle des Großen und Schönen in der Natur erheben könnte, wie jetzt einige Menschenfreunde darnach trachten; er würde glücklicher, und ein besserer Bürger der Welt und des Staates werden. Es würde aber für ihn und für den Staat das größte

größte Unglück seyn, wenn die Verfeinerung der Sinne, wenn der Geschmak an Kunst und Bequemlichkeit, bis zu ihm dringen sollte. Seine Sinne und sein Geschmak müssen, zu seinem eignen Wohl, eine gewisse Stumpfheit, eine Art von Rohheit behalten. Das nemliche gilt auch, nach Verhältniß, von allen denen, deren Beruf eine einförmige, harte, ekelhafte, oder sonst unangenehme Arbeit ist. Man kann, man sollte diese ganze Classe von Menschen veredeln; sie verdient es um die Menschheit, durch ihre Dienste; verfeinern aber muß man sie ja nicht.

Da aber die Sachen so sind, wäre es nicht besser, stumpfe Sinne und Empfindung zu haben? Keinesweges; weil es vielmehr Gutes, als Böses, in der Welt gibt; weil es überdem Mittel gibt, Gutes aufzusuchen und zu finden, und Böses zu vermeiden, wer diese Kunst nur versteht! Auch geht meine Absicht mitnichten dahin, unsre Gefühle zu tadeln, und das vor- treffliche Geschenk Gottes herabzusetzen; sondern ich suche nur die Quellen des Uebels, und will zeigen, daß das Gute diese Quelle ist.

Also fühlen wir das Ungemach,
weil wir die Kraft haben, das Unge-
nehme

nehme zu empfinden; jemehr uns letzteres behagt, desto mehr quält uns jenes.

Die Empfindsamkeit ist ein Trieb zu guten und nützlichen Handlungen, aber auch zu bösen und schädlichen. Denn so stark der Reiz zum Guten auf sie wirkt, eben so stark muß auch der Reiz zum Bösen wirken. Dieß wird in der Folge deutlicher werden.

Empfindung macht uns zur Gesellschaft mit den Menschen tüchtig, weil wir uns in letztere schikken lernen; aber es gibt böse Menschen und in diese schickt man sich, kraft der Empfindsamkeit, auch, und wird ein böser Mensch, wie sie. Freilich hat der Mensch Mittel, bösen Beispielen und Zumuthungen zu widerstehn; es ist aber hier die Rede nur von den guten und übeln Wirkungen der Empfindung.

Auch macht sie den Menschen der widrigen und schädlichen Leidenschaften, eben so, als der angenehmen und wohlthätigen Gefühle fähig. Wenn heilsame Reize Eindruck machen sollen, so muß das Herz auch für die Eindrücke böser Reize weich seyn. Kann man verlangen, daß der durch Pflug und Regen zur reichen Erndte erweichte Acker, die Härte eines Steins

h a e

habe, um die Verwüstungen eines darüber ziehenden Kriegesheeres zu verhindern, um die Flucht des in Gefahr schwebenden zu begünstigen? Wenn er für die Früchte weich seyn soll, so kann er für den Huf des Pferdes, für den Fuß des Fliehenden nicht fest seyn; und ist er da fest, wie kann er der wachsenden Frucht weichen?

Sehr leicht wird die Empfindsamkeit übertrieben; alsdann macht sie den Menschen unnütz und unglücklich. Unglücklich, weil jede Kleinigkeit gewaltig auf ihn wirkt, so wie die geringste Luft weichlichen Leuten schädlich wird. Ein übertrieben Empfindsamer findet nichts vollkommen genug für sein feines und zartes Gefühl; überall findet er Härte und Rauigkeit, wo Andere Genuß und Vergnügen haben. Es geht ihm so, wie es dem gehn würde, der ein mikroskopisches Auge hätte; dieser könnte in den vollkommensten Werken der Kunst, keine Politur, nichts als rauhe, grobe Arbeit finden, weil er die kleinsten Ungleichheiten sehen würde, die unsere Instrumente nicht wegzupoliren vermögen. Er ist also unzufrieden mit allem, mißvergnügt, unglücklich. Seine Einbildung, die sehr lebhaft ist, malt ihm alles schwarz. Er sucht Genuß und Glük, und — findet nichts.

Seine Unnutzbarkeit gleicht seinem Unglück. Uebertriebene Empfindung erschlaft alle Kräfte des Leibes und des Geistes, schlägt den Muth nieder, durch die Furcht vor widrigen Begegnissen und unangenehmen Empfindungen, die sie überall treffen. Also können solche keinen Muth haben. Ein Mensch, der in einem in Flammen stehenden Hause, Mörder draußen auf ihn lauern sähe, dürfte weder bleiben, noch herausgehn, weil er überall den Tod vor Augen hätte. Das ist das Bild der zärtlichen, der empfindsamen Herzen, wie man sie heut zu Tage antrifft. Alles muß sie zurückschrecken, weil alles vermögend ist, sie zu verletzen. Sie dürfen also kein Unternehmen wagen, und selbst, wann man glauben sollte, daß sie wirken müßten, weil sie gereizt worden sind, da ist die Regung so gewaltig, daß sie, durch Betäubung, alle Kräfte, alles Bewußtseyn unterdrückt. Ein solches Herz ist ein Meer, wo nichts, als todtte Windstille, oder Orkan herrscht; man kann es zu keiner Zeit befahren.

Die Gefühllosigkeit, der größte Vorwurf zu unsern Zeiten, ist freilich ein Fehler. Der Gefühllose wird keinen Dichter, keinen Tonkünstler abgeben; überhaupt sind ihm die schönen Künste, und ihre Reize verborgen. Freundschaft,

schaft, Liebe, Mitleid sind bei ihm sehr schwach; und die Gefälligkeit wird er selten weit treiben. Schwerlich wird er sich einer Sache, seiner, oder seines Freundes Angelegenheit, mit Wärme annehmen. Er wird sich weder für Amerika, noch für England ereifern, und für keine Parthei, in seinem Kabinet, oder beim Glase setzen. Es ist mit ihm nichts anzufangen, weil er Gründe haben will, wenn er handeln soll; und wer kann immer Gründe aus der bloßen Vernunft anführen? Man versäumt öfters darüber den Augenblick der Ausführung. Ich beklage ihn, es fehlt ihm ein wichtiger Theil unsers Glücks, das Gefühl, die beseligende Freundschaft, die zauberische Liebe, das innige Mitleiden. Alles, was er thut, thut er mit Kälte, er fühlt das Belebende der Entwürfe, das Vergnügen der Hofnung, den Genuß der Begierde, die Freude des Erfolgs nicht. Er hat keinen innigen, eifrigen Freund, und von den Empfindungen, die den Menschen von der Kindheit an bis zum Tode beschäftigen, ermuntern, beunruhigen, betäuben, erfreuen, ihn von einem Tage zum andern fortgängeln, weiß er wenig. Er ist wirklich beklagenswerth; es geht ihm vieles ab.

Allein auf der andern Seite wird ihm der Verlust durch beständigere Ruh ersetzt. Wenn

die Hofnung ihn nicht erfreut, so schlägt ihn das Mislingen nicht nieder; wenn er das Interesse der Projekte nicht empfindet, so empfindet er auch den Verdruß des Fehlschlagens nicht. Nimmt er an keiner Parthei Antheil, so erfreut ihn zwar das Glük der Lieblingsparthei nicht; allein er empfindet auch nicht ihre Unfälle. Wenn er sich für keine Sache ereifert, so hat er gegen keine Parthei zu kämpfen, mit keinem Menschen Streit, und es kann ihn kein Ausgang der Sache betrüben. Wenn er die Freundschaft nicht empfindet, so fürchtet er auch nicht, unter dem Schein derselben von einem Treulosen betrogen zu werden; es stört keine Noth des Freundes seine Ruh. Wenn Mitleid ihn nicht beselt, so wird sein Herz auch nicht von aller wahren und scheinbaren Noth der Menschen zerrissen.

Ist er für die Künste unbrauchbar, so kann er desto mehr zur Untersuchung der Wahrheit, zur Philosophie, zu den Wissenschaften, zu den Bedienungen, oder doch wenigstens für die Gewerbe, taugen. Er werde ein Mathematikus, ein Jurist, ein Arzt, ein Lehrer der Philosophie, ein Mechanikus, ein Handwerker, ein Landwirth. Seine Kaltblütigkeit wird sein Nachdenken befördern. Sein Herz wird ihn nicht durch Hitze verführen, daß er den Schein für die

die Wahrheit nimmt, und die Liebe zu einer vorgefaßten Meinung ihn nicht im Irrthum erhalten. Freilich wird er sich nicht mit Hitze eines Freundes annehmen; allein er wird auch den, der ihm vertraut, nicht aus steigender Hitze für einen neuen Freund, für den Liebling des Augenblicks, versäumen, verlassen, verrathen. Vielleicht wird er, aus Gründen, oder auch aus Gleichgültigkeit bei unbedeutenden Dingen, nachgebend seyn; vielleicht auch nicht. So viel ist aber gewiß, daß er auch, aus Gefälligkeit, nie eine Thorheit, einen Fehler, eine Ungerechtigkeit, eine Bosheit begehn wird. Hat er Vernunft, ist er gerecht, so ist er mir der unverwerflichste, der beste Richter, weil man ihn nicht leicht durch Bitten und Flehn, durch Dienstleistungen oder Anerbietungen bestechen wird. Freilich kann er fehlerhaft, ungerecht, lasterhaft seyn; ich befürchte alsdann aber nur seine eigne Schwachheiten und Laster, und nie die Einwirkungen Anderer. Bei dem Gefühlvollen habe ich ebenfalls Fehler und Schwachheiten zu besorgen; nemlich, wenn er von schlechter Art ist, zwiefach; seine eigne, und die dererjenigen, die ihn zu lenken wissen; und bei dem Besten — fremde Schwachheiten, denen er nicht widerstehn wird. Empfindsame Herzen sind öfters wollüstig, dem Vergnügen ergeben.

Oft

Oft haben sie Leidenschaften und Laster. Nicht wahr, in diesem Falle ist ein kaltblütiger Mensch besser?

Diese Kaltblütigkeit, diese Ruhe der Seele war es, die bei den Stoikern den Weisen ausmachte, und die Götter beseligte. Sie nannten sie Apathie, d. h. Befreiung von Leidenschaften, Empfindungslosigkeit. Der Weise und die Götter ließen sich von nichts, vom Glück und vom Unglück nicht, nicht von eigenem, nicht von fremdem Schicksal, anfechten; es war ihnen alles gleich. Man sieht den Augenblick, daß die Stoische Sekte nicht zu unsern Zeiten entstanden ist.

Der Kaltblütige hat überhaupt weniger Mühe, tugendhaft zu seyn, als der Empfindsame; seine Vernunft hat, zur Befolgung ihrer Einsichten und Entschlüsse, nicht soviel gegen Leidenschaften, und wenig gegen äußerliche Hindernisse, gegen Verführung, oder Bestechung, zu kämpfen; weil diese nur durch unsre Gefühle und Leidenschaften Kraft erhalten. Wer bei einer wohlbesetzten Tafel zum Essen genöthigt wird, hat einen schweren Kampf zu kämpfen, wenn er Lust zum Essen und zum Weine hat. Aber nur seine Lust macht ihm den Kampf schwer; wenn er Widerwillen gegen Wein und Speise empfän-

empfände, so würde ihn der Widerstand nichts kosten. Es ist mit allen Versuchungen eben so.

Kaltes Blut ist in Geschäften ein wünschenswerther Vortheil. Jederzeit muß der Empfindliche, der Hitzige, gegen den Ruhigen und Kaltblütigen verlieren. Beim Spiel, bei Intriguen, bei der Ausführung einer Sache, in der Gefahr, im Streit, ist der Unterschied groß. Jener verliert durch seine Hitze den Kopf; sieht und hört nicht, gibt Blößen, verräth sich; dieser sieht die Gelegenheit ab, ist selbst in sich verborgen, kann sich bedenken, merkt die Fehler seines Gegners, und trägt den Vortheil davon. Die Lage des Hitzigen gegen den Kaltblütigen hat für ersteren etwas erniedrigendes, unangenehmes, er fühlt sich gegen jenen schwach.

Starke Empfindung der Freundschaft, der allgemeinen Liebe und des Wohlwollens macht, daß man nicht leicht jemanden betrüben, mißvergnügt machen oder sehn kann, daß man keine Noth, ohne ihr abzuhelpen, keine Thränen, ohne sie zu trocknen, sehn, keine Bitte, ohne sie zu gewähren, hören, keinem Zornigen, Zänfischen widerstehn kann. Wenn alle Thränen, alle Bitten, aller Eifer gerecht wären; gut! Allein der Verbrecher bittet den Richter um Gnadigung; der Ungehorsame fleht um Erlassung

sung der Strafe; der ungerechte Kläger liegt den Richter um einen günstigen Spruch an. Der Tischfreund nimmts übel, wenn man seinem Aufdringen kein Gehör gibt, und nicht mit ihm schwelgen will. Der Verführer schützt Freundschaft und Liebe vor, nennt den Widerstand Beleidigung, und stellt sich misverznügt, betrübt, empfindlich. Der Empfindsame Hausherr läßt seine Frau verschwenden, Thorheiten begehn, ihn zu Grund richten; er verdirbt das Gesinde; seine Tochter begeht schimpfliche Fehler; seine Söhne schweifen aus. Warum? Er hat ihnen nicht widerstehn können; er kann den Lärm, die Zänkereien seiner Frau nicht hören; ihre eigensinnige, verrätherische Thränen haben ihn bethört; er ist nicht im Stande den Kindern eine Bitte abzuschlagen, weil er sich nicht quälen lassen kann; er vermag ihren Muthwillen, ihre Fehler, nunmehr ihre Ausschweifungen nicht einzuschränken, nicht zu strafen, weil er zu gütig, zu mitleidig ist. Ich mag ihn, den Weichherzigen, nicht zum Richter haben; denn wenn meine Parthei sein Freund ist, wenn sie sein Herz zu treffen weiß, so hilft mir mein augenscheinliches Recht nichts, ich muß unterliegen. Als Polizeiobrigkeit möchte ich ihn auch wol nicht; ich besorge, daß er sich erbitten, oder ertrotzen lasse, was dem gemeinen Wesen zum Nachtheil gereicht.

Der

Der Weichherzige kann Niemanden betrüben! Den Gegenwärtigen freilich so leicht nicht; aber wie mit dem Abwesenden? Wenn nur die empfindsamen Herzen den Schaden nicht sehn — Das ist die Hauptsache — für ihre Ruhe sind sie besorgt. Wenn der Gegenwärtige von ihnen eine Gefälligkeit, auf Kosten der Abwesenden, verlangt, und sollte seine Forderung noch so ungerecht seyn, so steht zu vermuthen, daß er sie erhalten wird. Zudringlichkeit gilt bei solchen Empfindsamen viel. Und was bemerkenswürdig ist — die zudringlichsten sind immer die begierigsten, die kriechendsten, die ehrlofesten, die schlechtesten Menschen. Der ehrliebende ist bescheiden, zurückhaltend. Also geht die empfindsame Güte der weichen Herzen gerade den verkehrten Gang: dem Taugenichts thut sie wohl, auf Kosten des Guten. Den Unverschämten kann sie nicht betrüben, sie gewährt ihm seine Bitte; und den Bescheidenen beleidigt und übervortheilt sie. Ist das nicht eine vortrefliche moralische Güte?

Zum Freunde aber sollte man die Empfindsamen wol wünschen? Je nun vielleicht; ich werde eben nicht viel Rechnung auf ihn machen können. Er läßt sich zu leicht ernehmen. Der letzte, der ihn zu ergreifen weiß, ist immer sein
bester

bester Freund, dem er, in den Ergießungen seines Herzens, alle andre aufopfert. Wird er mich nicht über Jenen vergessen? Er hat sich meiner Sache angenommen; wie aber, wenn er in seiner neuen Empfindung solche vernachlässiget, etwa um die Sache seines neuen Freundes zu betreiben, oder seine Gegenwart zu genießen? Unterdessen bleibe ich selbst müßig, weil ich mich auf ihn verlasse, und meine Sache geht zurück. Soll ich ihm mein Geheimniß anvertrauen? Wird er es aber nicht, in einem Ausbruch seiner neuen Liebe, mit seiner Empfindung aushauchen? Wer leistet mir dagegen Bürgschaft?

Ich kann in keinem Falle mich seiner Gesinnungen versichern. Aller Eindrücke ist er fähig. Der unsinnige Spott des Verführers, das Zureden des Betrügers, die Voralerei des Lasterhaften wirkt auf ihn. Mit den Mäßigen ist er mäßig, mit den Schwelgern schwelgt er; mit Sittsamen hat er Sitten, Religion; mit Frechen schämt er sich der Sittsamkeit und der Tugend; mit meinen Freunden ist er mein Freund; gegen meine Feinde wird er seine Freundschaft für mich verhehlen; die Spöttereien der Widrigesinnten über mich, ihre Beschuldigungen, ihre unverschämtesten Lügen betäuben ihn; er darf den Mund nicht aufthun.

Selten

Selten wird man einen Gefühlvollen beständig und standhaft finden. Beständigkeit erfordert eine ruhige Seele; um einen vernünftigen Plan zu entwerfen, rechte Mittel zu wählen; dazu gehört Nachdenken, lange Betrachtung, reife Ueberlegung, und dazu ist der Gefühlvolle zu heizig, zu übereilt; der erste Gedanke setzt ihn in Bewegung, bemächtigt sich seiner ganzen Seele; er sieht nichts anders, kann also nicht wählen; und wenn gleich ihm etwas anders einfällt, oder eingegeben wird, so hat er die Geduld nicht zu prüfen, zu vergleichen. Also faßt er schnell, übereilt seinen Entschluß. Nun findet er in der Befolgung, oder bei kälterem Blute, daß er geirrt habe; er muß also abstehn und ändern. Und gesetzt, er hätte gleich das Glück gehabt, auf den besten Entschluß zu fallen, so erfordert die Ausführung Geduld, Anstrengung, Ueberwindung mancher Schwierigkeiten. Ein heiziger Anfang hat selten anhaltende Folgen, weil die Hitze, die einzige Triebfeder nothwendig nachläßt. Sie taugt also nur zu Unternehmungen, die bald geendigt werden können. Man hat bemerkt, daß rasche, empfindungsvolle Menschen, bei kaltem Blute, welches nothwendig bei langen Unternehmungen erfolgt, gemeiniglich so träge, so nachlässig, so kraftlos sind, als sie vorher, in ihrem En-

thusiasmus eifrig, muthig, feurig waren. Anstrengung ist nur auf kurze Zeit ihre Sache. Schwierigkeiten schlagen sie vollends nieder, und um destomehr, da sie ihnen unvermuthet zu stoßen, weil sie in ihrem Eifer nichts vorhergesehen haben. Man rechne also gar nicht auf solche empfindsame Herzen; wenn auch nur das wäre, daß ihnen nothwendig oft neue Gedanken und Gegenstände aufstoßen, die sie alle mit gleicher Wärme beleben, und sie die vorherigen vergessen machen. Bei solchen hat der Letztredende immer Recht, und der letzte Gedanke ist immer der beste. Zu raschen Unternehmen, die sogleich geendigt werden können, sind sie vorzüglich. Wer sie also recht nützen wollte, müßte beständig solche Geschäfte für sie finden. Zu anhaltenden Geschäften taugen sie nicht; die Raschheit, mit welcher sie zu Werke gehen, erschöpft gar zu bald ihre Kräfte.

Von Standhaftigkeit ist mit ihnen die Rede gar nicht. Wie könnten sie gegen Widerwärtigkeiten, Widersprüche, Abmahnungen, Verdruß, Vorwürfe, Zureden, Verlust, Aufopferung stehn; sie, auf welche alles so sehr tiefe Eindrücke macht? Das ist ganz und gar nicht zu erwarten.

Große Gedanken können sie gebären, aber nie recht auseinander setzen. Sie verlieren sich,
wenn

wenn sie ins Detail gehn. Ihre Geistesstärke wird stumpf, so wie ihre Wärme verdunstet.

Daher verfallen alle Systemenmacher in so sonderbare Irrthümer. Nie ist vielleicht je ein Irrthum in der Welt durch kaltblütige Menschen entstanden. Feurige Genies, bei welchen ein helleuchtender Gedanke alle andre verschlingt, sehn alles in Verhältniß mit demselben, beugen und drehen und zwingen alles nach diesem Hauptgedanken. Aristoteles, Plato, Cartesius, Rousseau haben manchen Irrthum zur Welt geboren. Und Newton — ? Er hat ja die Apokalypse erklärt. So hat Buffon die Planeten mit ihren Trabanten, durch einen Kometen aus der Sonne schleudern lassen.

Der Weichherzige ist aller Eindrücke, der guten und der bösen, empfänglich. Das Beispiel der Tugend, die Ermahnungen, die Religion, die Ehre, wirken mächtig auf ihn; eben so stark wirkt aber auch das Beispiel des Lasters, das Zureden des Versüßers, das Hohngelächter des Nichtswürdigen, die Verfolgungen der Ungerechtigkeit. Aus Menschenfurcht sündigt er, selbst wider seine Grundsätze, seine Einsichten und sein Gewissen. Oder glaubt man, daß die Schande der verletzten Keuschheit, das Unglück einer in den Lüsten, in Thorheiten verscherzten Jugend, nur das lasterhafte, ehr-

lose Mädchen, nur den frechen Jüngling treffe? Ich denke, daß, unter den unglücklichen Opfern der Verführung, die mehresten aus Weichherzigkeit, aus Empfindung, ins Verderben gefallen sind. Ein Mädchen ohne Gefühl muß Sinneslust empfinden, um der Schande entgegen zu gehn; das gefühlvolle hingegen kann, mit reinem Herzen und keuschen Sinnen, zu fallen kommen; ihre Liebe, die wahre oder geheuchelte Liebe des Verführers, stürzt sie in den Abgrund. Der fromme, gute, gewissenhafte und ehrliebende Jüngling wird von Verführern, die ihre Lokkungen unter dem Schein der Liebe, der Tugend zu verbergen wissen, in die Schlinge gezogen. Wie manches Mädchen, das unter dem Schwert des Nachrichters ihr junges Blut vergießt, hat ihr Unglück ihrem empfindsamen, liebevollen, edlen Herzen zuzuschreiben! Wäre es hart, unempfindlich gewesen, könnte es noch mit seiner jungfräulichen Ehre stolzieren, oder zwischen den frohen Eltern und dem liebenden Manne sich brüsten.

Ihr weichgeschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen.
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen; 26.

Prächtiges, ins Herz dringende Epiphonema;
zumal wann Brauns mächtige Musik in den er-
sten

sten Zeilen das Herz in Empfindung zerschmilzt, und in den folgenden mit ihrem Donner erschrickt. Nur kann es den unphilosophischen Zuhörer irreführen, und ihn denken machen, daß die weichgeschaffnen Seelen nicht fehlen können. Ihr könnt nicht lange fehlen. Je zuweilen, nach den Umständen. Sich selbst überlassen; richtig. Aber wie, wenn Verführung, Sinne, Menschenfurcht anhalten, und selbst das strafende Gewissen betäuben? So — drückt das gefallene Mädchen die Schande; Gewissen, Ehre, Furcht vor Eltern und Menschen kämpfen gewaltig gegen einander in ihrer Seele, verfinstern den Verstand, erzeugen Verzweiflung, und es sucht durch ein Verbrechen einen Fehler zu decken. So betäubten den ertapten Rousseau Schrecken und Schande, und machten ihn zum Verläumder der Unschuld.

Ihr könnt nicht lange fehlen; aber desto öfter, weil die Reizungen der Verführung desto mächtiger wirken.

Je empfindsamer das Herz ist, desto stärker sind die Leidenschaften, es muß nothwendig also seyn. Denn Eindrücke müssen um so tiefer seyn, als das Herz weich ist; und tiefe Eindrücke sind Leidenschaften. Dies stimmt mit der allgemeinen Beobachtung überein. Die

sanften, gefälligen, liebevollen Herzen sind den Reizungen der Wollust sehr ausgesetzt. Eben die Wärme des Herzens, die den Eifrer für die Religion und Tugend besetzt, besetzt den Enthusiasten, den Verfolger, wenn ers aus wahrem Eifer, und nicht aus Scheinheiligkeit, um Absichten zu erreichen, ist. Eben die Liebe, die sich in Gebeten zu Gott ergießt, wird Liebe zu den Creaturen, und kann zu strafbarer Liebe werden; ich sage nicht, ausarten. Alle Gegenstände entzünden sie. Deswegen ist in den Klöstern, bei jungen Personen, der Uebergang von dem Religionseifer zu Liebeshändeln; und bei abgelebten Buhlerinnen in der Welt, der Uebergang von der Buhlerei zum Religionseifer, so leicht und so gemein. Es ist immer derselbe Trieb, der den Gegenstand mit Kraft ergreift, den er vor sich hat, und den er erreichen kann. Die Leute, die so gefällig, so gültig, so dienstfertig sind, die jedermann gute Herzen nennt, sind eben so leicht zum Zorn zu reizen, als zu Gefälligkeiten zu bewegen; sie hassen so stark, so aufbrausend, so flüchtig, als sie lieben. Man kann sie eben so leicht beleidigen und abwenden, als gewinnen.

Aus dem Grunde haben verschmizte Bösewichter, wenn sie eine Schandthat ausführen wollten,

wollten, und Gehülffen brauchten, solche empfindsame Seelen gesucht. Die Königsmörder waren eifrige Verehrer der Religion, junge Leute, deren Herz jeder Empfindung empfänglich war. Unzählig ist das Uebel, das gute Herzen gethan haben.

Der Lobspruch, der zu unsern Tagen alles sagen, alles gelten soll: Er hat ein gutes Herz; ist sehr unphilosophisch; hauptsächlich deswegen, weil man darunter ein weiches Herz versteht. Freilich ist ein gutes Herz besser, als ein böses, und es ist mit einem weichen Herzen mehr, in Gutem und in Bösem, als mit einem festen oder harten Herzen anzufangen. Dieses ist und bleibt, was es ist; jenes aber lenken und beugen und kneten wir nach Belieben. Und freilich mag man sich lieber die Menschen nach seinem Sinn umkneten, als sie, so wie sie sind, zu brauchen, und sich nach ihnen zu schicken; das ist bequemer. Ein Kind wird allemal lieber mit Wachs, als mit einer Stange Eisen spielen. Es fehlt ihm an Kraft und Geschicklichkeit, letztere zu brauchen.

Aber ein böses Herz! — Lieber Leser, wie oft wird Standhaftigkeit, ein nach Grundsätzen handelnder Mann, mit diesem Schmähnamen gescholten? Hart, fest und böse werden so

oft, als weich und gut, mit einander verwechselt. Gibts überall böse Herzen, d. h. solche, die das Böse lieben, nicht weil sie Nutzen davon haben, sondern weil sie es als böse betrachten? Das kann ich sogleich weder zugeben noch läugnen. Dazu gehört eine Untersuchung, die nicht dieses Orts ist. Dieß aber legt uns die tägliche Erfahrung vor Augen, daß häufig, unzählige mal aus gutem Herzen gesündigt, größlich gesündigt wird. Ja, es geschieht mehr Schade aus Güte, freilich aus unbesonnener, übereilter, unwissender Güte, als aus bösem Willen.

Man sehe unsre Empfindsamen. Sie sind träge, muthlos, launisch, verdrossen; den Augenblick wollen sie sich für den Freund ins Feuer stürzen; den Augenblick drauf ist er vergessen. In der Noth, beim Krankenbett, sind sie nicht zu brauchen. Warum? weil sie zu viel Empfindung haben; sie können die Noth, die Gefahr nicht ansehen; das Jammern, das Wehklagen nicht hören; es geht ihnen durchs Herz, sie fallen in Ohnmacht, oder laufen davon. Letzteres ist noch das Beste, das sie thun können; sonst stehn sie nur im Wege, oder geben zwei Nothleidende für einen zu versorgen. Von welchem großen Nutzen werden solche Göttinnen einst dem Manne, dem Hause, den Kindern

den seyn? Ein solches Paar Empfindsamen
 heirathet. Sie sind im Liebes- und Brautstande
 vor Zärtlichkeit geschmolzen; am Hochzeitstage
 zerfließen sie gar. O des glüklichen, des selts-
 gen Tages! Nach vier Wochen seh' ich sie wie-
 der. Der Mann gähnt, die Frau weint. Der
 Mann ist ein Treuloser, alle seine feierlichen,
 heiligen, vor Gott ihr zugeschwornen Eide
 sind vergessen; er ist ihrer satt, er liebt sie nicht
 mehr, er vernachlässiget und verachtet sie. Die
 Wahrheit ist, daß seine Liebesverzückungen auf-
 gehört haben, und daß er vielleicht bald zur Ver-
 nunft kommen wird.

Ihr werfet mir vor, lieben Leser, daß ich
 Narren schildre. Ja freilich; aber diese Narr-
 heit, was ist sie? Nichts, als die Ueberspan-
 nung eines glüklichen, nüklichen, herrlichen Ge-
 fühl's.

Wahrlich ich wünsche nicht, daß meine Frau,
 meine Tochter, ein zu empfindsames Herz haben.
 Ich würde besorgen, daß meine Ruhe und mein
 Glük darunter litten.

Nun muß ich die Gefühle und Leidenschaf-
 ten insbesondre betrachten.

Man kann in dem Menschen zwei Grund-
 triebe annehmen, die Selbstliebe, und die
 Mitempfindung.

Ich brauche letzteres Wort, weil es weniger bestimmt ist, als das gangbare Wort Mitleid. Dieses bedeutet nur den Antheil, den wir an fremden Leiden, nicht aber an fremder Freude, nehmen. Ich will aber beides ausdrücken. Ich bitte um Vergebung, daß ich ein neues Wort wage; wie sollte ichs aber machen, da ich keines fand, um meinen Gedanken auszudrücken? Das Wort Mitempfindung ist ja in der Analogie der Sprache.

II. Artiel.

Von der Selbstliebe.

Die Selbstliebe ist eine nothwendige Folge des Gefühls überhaupt. Wenn ich etwas fühlen soll, so muß ich alles fühlen, was mich mit einer gewissen Stärke trift, und Wohl, oder Uebelbehagen empfinden. Nun kann ich unmöglich gegen beide gleichgültig seyn. Wohlbehagen ist mir angenehm, und Uebelbehagen widrig; ich bestrebe mich, dieses zu vermeiden, und jenes zu genießen; und dieses Bestreben ist Selbstliebe.

Ohne Selbstliebe, wenn der Mensch ohne dieselbe bestehn könnte, würde er völlig unthätig